

Predigt von Prälatin Gabriele Wulz auf dem Tag der Pfarrerinnen und Pfarrer in Tübingen – 14.10. 2014, Mt 5, 14-16

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus

Und die Liebe Gottes

Und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes

Sei mit euch allen.

Amen

„Lichter im Dunkel“ hat Max Krakauer seine Flucht und Rettungsgeschichte überschrieben.

„Lichter im Dunkel“ – das waren für ihn die Pfarrhäuser, mehr noch: die Pfarrfamilien, die Pfarrer, die Pfarrfrauen, die ihn und seine Frau selbstverständlich und ohne viel Fragen in schwerer und bedrängter Zeit aufgenommen haben. Manche nur für ein paar Tage. Manche für viele Wochen. Und immer mal wieder ganz spontan, auf Zuruf --- immer dann, wenn es keine andere sichere Anlaufstelle gab.

Beim Lesen dieser Lebensgeschichte, die kein gutes Ende kennt und über die viel nachzudenken wäre, drängte sich mir eine Frage immer wieder auf: Was hätte ich getan? Wäre ich bereit gewesen, ganz einfach, ohne nach meiner Privatsphäre, meinen Rückzugsmöglichkeiten, meiner persönlichen Gefährdung zu fragen, Menschen aufzunehmen? Fremde aufzunehmen? Solche, mit denen ich eigentlich nichts zu schaffen habe? Und die meinen Alltag durcheinanderbringen und eine Gefahr in mein Leben, die ich nicht haben möchte?

Sie merken: Die Antwort fällt mir nicht leicht. Und ich hoffe nur – und ich bete – dass ich im Ernstfall, doch den Mut hätte, alles Bedenken, alles Zögern zurückzustellen --- auch denn, wenn ich das Ende nicht kenne.

So wie ja auch das Licht leuchtet, ohne Wenn und Aber. Ohne nachzufragen.
Ohne auf sich selbst Rücksicht zu nehmen.

Die Frage, ob Glaube Privatsache sei oder nicht, hat diese Menschen nicht beschäftigt.

Sie haben getan, was nötig war zu tun. Sind auf engstem Raum nochmal zusammengerückt, haben zugeteilte Lebensmittel nochmal geteilt --- und waren in dem allem sicherlich oft auch mutlos und verzagt --- sie konnten ja nicht wissen, dass Max Krakauer stellvertretend für die Vielen am Ende seines Büchleins sagen konnte und sagen wollte: Gottes Segen ruht auf solchen Taten.

Wo wäre ich gewesen?

Was hätte ich getan?

Wenn ich meine Kraft realistisch einschätze --- und auch meinen Mut --- und wenn ich mich dann auch noch umschaue in meiner, in unserer Landeskirche, dann fällt es mir nicht mehr ganz so leicht, die Verheißung Jesu, so sehr ich sie auch liebe, auf mich, auf uns zu übertragen.

Und trotzdem hören auch wir heute auf Jesu Wort aus der Bergpredigt. Das Wort, das Jesus dem Kreis seiner Jünger – und über diesen hinaus zur ganzen großen Volksmenge, die sich um ihn gelagert hat – auf den Weg mitgibt. Im 5. Kapitel des Matthäusevangeliums sagt er:

Ihr seid das Licht der Welt. Es kann die Stadt, die auf dem Berge liegt, nicht verborgen sein.

Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter den Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es allen, die im Hause sind.

So lasst euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.

Wenn alles in Ordnung ist, liebe Schwestern und Brüder, dann ist alles ganz einfach. Dann leuchtet das Licht. Und die Stadt auf dem Berg kann jeder sehen.

Aber Jesus weiß wohl auch, wie es in der Welt zugeht und wie es um uns Menschenkinder bestellt ist. Und deshalb weiß er wohl auch, dass nichts einfach ist. Nichts in Ordnung ist.

Und vor allem ist es nicht auszuschließen, dass sich Menschen ganz blöd und ganz dumm verhalten --- und das Licht anzünden und dann unter einen Scheffel stellen.

Und auch der Glanz, der von der Stadt auf dem Berge ausgehen soll, ist verdunkelt.

Denn auch der Tempel ist von dieser Welt. Und deshalb gibt es an dem Ort, an dem Gott seinen Namen wohnen lassen will, Korruption und Eitelkeit, Machtbewusstsein und Gewalt. So geht vom Zion nicht nur Klarheit und Wahrheit aus, sondern auch viel Zweideutiges, Uneindeutiges, Widersprüchliches und Verlogenes.

Licht leuchtet. Und die Stadt, die auf dem Berge liegt, kann nicht verborgen sein.

Etwas anderes gibt es nicht --- und doch gibt es die unmögliche Möglichkeit.

Wir können kraftlos werden, unser Licht unter den Scheffel stellen, das Kostbarste verschleudern und in Selbstmitleid und Müdigkeit versinken werden.

Wir können achtlos und lieblos mit dem uns Anvertrauten umgehen.

Wir können ein Leben führen, das mit dem Vater im Himmel nichts zu tun hat.

Wir können uns des Glanzes seiner Wahrheit schämen. Und es ist gut möglich,

dass wir das Leuchten nicht aushalten, sondern einen Scheffel darüber stellen, damit nichts geschieht, nichts sich verändert --- und möglichst alles so bleibt, wie es ist.

Mit Fleiß, mit Absicht tun wir das natürlich nicht.

Es wird einfach so.

Wir sind doch auch so beschäftigt. Wenn nicht sogar überbeschäftigt.

Das Multi-Tasking macht uns krank und dünnhäutig.

Die vielen Erwartungen ziehen und zerren. Und dann ist da auch immer noch die Angst, das Licht leuchte nicht ausreichend, werde nicht genügend beachtet --
- und wir müssten noch mehr von diesem Licht reden und für dieses Licht werben.

Und dabei verbrauchen wir uns --- nicht nur unsere Kraft, sondern auch unsere Lebensfreude und Lebenslust. Fühlen uns gekränkt und nicht ausreichend gewürdigt --- und merken, wie unter dem Scheffel die Luft ausgeht und der Atem immer kürzer wird.

Von den Brüdern und Schwestern im Pfarrdienst und Pfarramt erreicht mich aus dunkler Zeit eine Botschaft.

Tun was nötig ist. Gut handeln. Sich nicht von den Stimmungen hinreißen und mitreißen lassen. Weder von den verzagten, noch von den euphorischen. Leo Baeck sagte einmal sehr sarkastisch: Andächtig schwärmen, ist leichter als gut handeln.

Und trotzdem: Auch wenn die Welt und die Menschen nicht so sind, wie ich sie gerne hätte, dann ist das noch lange kein Grund alles hinzuschmeißen und sich zu verkriechen und erst recht kein Grund, noch mehr zu wirbeln und drängeln, dass es doch so wird, wie ich es gerne hätte.

Sondern darauf käme es an: Das in der Bergpredigt Aufgetragene zu tun und dran zu bleiben. Auch wenn`s nicht vollkommen ist. Auch wenn`s mal misslingt oder scheitert.

Ihr seid das Licht der Welt --- liebe Schwestern und Brüder --- wenn diese Verheißung Jesu, wenn dieser Auftrag an uns nicht mehr aufscheint, dann ist das ein Alarmsignal.

Wenn wir nur noch vermitteln: Wir haben kein Geld und keine Zeit --- dann sind wir nicht weit von der Vakuumverpackung.

Wenn wir noch zählen, nur noch darauf schauen, was wir nicht haben, wen wir nicht erreichen und wer von uns nichts mehr wissen will, dann ist es allerhöchste Zeit, sich mit den Texten der Bibel und deren Wirklichkeitsverständnis auseinanderzusetzen.

Und wenn wir uns nur noch mit unserem Image beschäftigen und damit, wie wir wirken, dann ist es absolut notwendig und geboten, dass wir die wieder in den Blick kriegen, denen die besondere Aufmerksamkeit des Gottes Israels gilt: Den nach Gerechtigkeit Hungernden, den Trauernden, den Barmherzigen, den Friedensstiftern und all den Menschen, die wissen, dass sie nicht aus eigener Kraft am Leben sind.

„Ihr seid das Licht der Welt“ – der Zuspruch ist – das haben wir mal gelernt – auch Anspruch.

Anspruch auf unser ganzes Leben. Nicht nur auf das, was wir sonntags sagen, sondern auch auf das, was wir tun. Nicht nur Gesinnung. Sondern Praxis. Da ist der Jesus der Bergpredigt radikal jüdisch: Es kommt darauf an, was wir tun.

Deshalb: „Lasst euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel loben.“

Die guten Werke – die in uns immer den Zwang zur Distanzierung auslösen – wollen getan werden --- und wollen Lichtzeichen sein in einer wahrhaftig finstern Welt.

Die guten Werke – sie sind Lichter in der Finsternis. Getan von Menschen, die das Elementare tun: Fremde aufnehmen, Hungrige speisen, Nackte kleiden, Kranke und Gefangene besuchen und Trauernde trösten.

Die guten Werke leuchten --- auch ohne mediale Inszenierung, ohne Twitter oder facebook-postings.

Das ist`s, was die Menschen brauchen. Das ist`s, worauf die Welt, die ganze Welt wartet. Das sind die Lichter, die im Dunkeln leuchten.

Amen